

Der Löwe klopft nicht an

Im vergangenen Jahr verbrachte Ruheständler Lutz Elmers drei Wochen in Tansania, um für den Senior Experten Service (SES) in Dar es Salaam den vorbeugenden und abwehrenden Brandschutz zu begutachten. An freien Tagen erkundeten er und seine mitgereisten „Seniorenexperten“ das Land und sammelten dabei im den Mikumi-Nationalpark unvergessliche Eindrücke

Im vergangenen Sommer, ein Anruf von Reinhard Paulsen von der FF Wellingsbüttel. „Hättest du Interesse, den Brandschutz in Dar es Salaam zu begutachten“, wollte er wissen. Dar es Salaam? Tansania? Ich sagte spontan zu, ohne genauer zu wissen, was mich dort erwarten könnte. Und um ehrlich zu sein: Am Anfang habe ich nicht so recht daran geglaubt, dass es damit etwas werden würde. Was wollten die mit einem Feuerwehropa wie mich in Dar es Salaam? Nachdem ich jedoch im „SES“ (Senior Experten Service) – eine Nichtregierungsorganisation in Bonn, die Wünsche nach Expertenwissen vermittelt – aufgenommen war, nahm das Ganze konkrete Formen an und mir wurde klar: Jetzt wird es ernst.

Und tatsächlich, bei einem Treffen am Berliner Tor lernte ich acht weitere interessierte Teilnehmer kennen. Reinhard Paulsen, Organisator und „Alter Experte“ in Sachen Städtefreundschaft zwischen Dar es Salaam und Hamburg, informierte uns über Auftrag und Details der Reise. Er berichtete auch, dass diese ehrenamtliche Tätigkeit nicht nur aus Arbeit besteht, sondern an einem Wochenende auch eine Safari geplant sei. Dort würden wir in einem Zelt oder einer Lodge übernachten können. „Ein Löwe klopft nicht an, er kommt durch die geschlossene

Zeltplane“, wurde da geulkt. Wir in unserem Alter, im Schlafsack in einem Zelt? Nicht mit uns, erklärten wir einmütig, wenn schon Safari, dann würden wir in einer Lodge übernachten.

Am 12. November 2012 war es dann so weit, wir machten uns von Hamburg aus über Zürich, Nairobi auf nach Dar es Salaam, wo wir nach rund 13 Stunden Anreise gegen 22:00 Uhr Ortszeit landeten. Am Flughafen empfingen uns heimische Feuerwehrleute mit alten Hamburger Löschfahrzeugen, die im Rahmen der Städtepartnerschaft den Kollegen in Dar es Salaam überlassen worden waren. An einem der Fahrzeuge war noch das Hamburger Kennzeichen auszumachen, da kam gleich so etwas wie Heimatgefühl auf.

Gleich am nächsten Morgen ging es an die Arbeit, zunächst zur Hauptfeuerwache von Dar es Salaam. Hauptfeuerwache hört sich gut an, wenn man bedenkt, dass es in der Vier-Millionen-Stadt nur zwei Wachen mit insgesamt acht Fahrzeugen gibt. Und gleich konnten wir einen Einsatz hautnah miterleben. „Wir haben ein Feuer in einer Fabrik“, hieß es plötzlich, „wollt ihr dort hin“? Logisch wollten wir! Somit ging es sofort weiter zu einem Papierlagerbrand.

Die etwa fünfzehnminütige Anfahrt zu dem Feuer in einem Papierlager war vermutlich meine letzte „Blaulichtfahrt“, und das in meinem Alter und im fernen Afrika, immerhin aber in einem alten Hamburger Löschfahrzeug. Irgendwie altersgerecht.

Auf den ersten Blick unterschieden sich die Brandstelle und die Brandbekämpfung kaum von gleichartigen Ereignissen in Hamburg. Bis ich einen Feuerwehrmann mit einem Gewehr entdeckte. Auf meine verdutzten Fragen nach seinen Aufgaben, antwortete er seelenruhig: Er müsse seine Kollegen beschützen sowie Fahrzeuge und Geräte bewachen. Und er müsse die Brandstelle verteidigen (gegen wen auch immer).

IN DEN NÄCHSTEN TAGEN wandten wir uns dann den Aufgaben zu, die uns von dem SES zugedacht worden waren. Bei einem rund ein Jahr zurückliegenden Wasserrettungseinsatz hatte sich herausgestellt, dass die heimischen Feuerwehrleute nicht schwimmen konnten. Also war Schwimmunterricht angesagt. Dabei mussten Erwin Buttgerit und Folke Carstens den Leuten erst einmal die Angst vor dem Wasser nehmen, und die war groß. Doch das tägliche Training zahlte sich aus. Die logische Fortsetzung wäre: In diesem Jahr wieder runter nach Dar es Salaam und die ersten Feuerwehrleute zu Rettungsschwimmern zu machen.

Dann zeigte sich, dass der Feuerwehr dort eine Atemschutzgerätewerkstatt fehlt. Eine Ausbildung zum Atemschutzgeräteträger gab es folglich auch nicht. Nach einigen ortsüblichen Schwierigkeiten gelang es Rudolph Weißhuhn und Carsten Höning, eine aus Hamburg mitgebrachte, komplette Atemschutzgerätewerkstatt einzurichten und Gerätewarte einzuweisen. Gleichzeitig konnte von Bernhard Wind eine größere



Vorbeugender Brandschutz: Lutz Elmers (Mitte) im Gespräch über sein Konzept mit General Commissioner Pius Nyambacha (links), Leiter der Feuerwehr Tansanias, und Kakwembe, Assistent Inspector

Anzahl Atemschutzgeräteträger ausgebildet werden, verbunden mit Arbeiten in Chemikalienschutzanzügen. Diese frisch ausgebildeten Feuerwehrleute werden künftig als Multiplikatoren ihr Wissen den Feuerwehren in ganz Tansania vermitteln.

Die City-Feuerwehr Dar es Salaam äußerte zudem den Wunsch nach einem Ausbildungskonzept für ihre Brandverhütungsschauer. Dieser Part war mir zugedacht. In den drei Wochen vor Ort habe ich mir Tag für Tag den Vorbeugenden und den Abwehrenden Brandschutz der Stadt kritisch angesehen und am letzten Tag unseres Aufenthaltes in einem Erfahrungsbericht vor rund 20 Brandverhütungsschauern die unterschiedlichen Arbeitsweisen in der Brandverhütungsschau zwischen Dar es Salaam und Hamburg erläutert. Es würde den Rah-



Übung Buschbrand: Phillip Kress von der FF Bergedorf arbeitete ein Jahr für die Internatsschule Dogodogo Center, wo er seine Schützlinge für eine Freiwillige Feuerwehr ausbildete, der einzigen in Tansania – hier bei einer Brandstellenübung

Rufnummer 114: Feuerwehreinsatzzentrale in Dar es Salaam, zeitweise auch mit zwei „Disponenten“ besetzt (unten). Auf Safari: Als sich der Elefantenbulle auf uns zubewegte, haben wir uns unverzüglich aus dem Staub gemacht



men dieses Beitrags sprengen, alle Unterschiede zu beschreiben. Nur so viel: Mein gefertigtes Konzept zur Ausbildung der Brandverhütungsschauer füllt weit mehr als 20 Seiten.

Einige Unterschiede zwischen der City-Feuerwehr Dar es Salaam und der Feuerwehr Hamburg möchte ich dennoch aufzählen:

- Es gibt nur zwei Wachen der staatlichen Feuerwehr für die Vier-Millionen-Stadt; darüberhinaus gibt es private Feuerwehren, die nur gegen Honorar löschen.
- Die Anfahrzeiten können bei Entfernungen von weit mehr als 60 Kilometern bis zu einer Stunde dauern. Die Staus in den Straßen der Stadt halten den ganzen Tag an, ein Durchkommen, auch mit Sonderrechten (die kaum beachtet werden), ist oftmals nicht möglich.
- Um ihrem Frust Luft zu machen empfängt die Bevölkerung die Feuerwehr nicht selten mit Steinwürfen.
- Es gibt keine Hydranten, die Wasserleitungen haben einen Durchmesser von nicht mehr als 100 Millimetern und sind am Tage oft ohne Druck. Das Löschmittel Wasser muss mitgeführt werden, bei den Straßenverhältnissen mit Großfahrzeugen nicht immer einfach.
- Die Stromversorgung ist höchst unzuverlässig, sie fällt mehrmals am Tag aus.
- Es gibt keine Feuerwehraufstellflächen, also dafür ausgewiesene Parkplätze vor den Gebäuden.
- Die ersten Rettungswege entsprechen nicht immer unseren Standards. Zweite Rettungswege gibt es nicht, da alle Fenster, aus Angst vor Diebstahl, auch in den höheren Häusern, vergittert sind.

Die Hauptwache verfügt über eine Art Telegraphenzimmer als Einsatzzentrale, allerdings ohne Funk und ohne Rechner. Dafür gibt es zwei Telefone (zusätzlich ein rotes nur für die Polizei), einen Bleistift und einen Schreibblock. Das ist nicht sarkastisch oder ironisch gemeint, es ist die Realität. Und dennoch, täglich werden rund 1.000 Anrufe entgegengenommen. Wie das geht? Die Rufnummer 114 ist nur als kostenfreie Telefonnummer bekannt und nicht als Notrufnummer der Feuerwehr. Jeder, der sein neues Handy ausprobieren oder einfach nur ein wenig quatschen möchte, ruft diese kostenfreie Nummer an. Nach drei bis fünf Sekunden kann der „Disponent“ auflegen, muss aber jeden Anruf zunächst entgegennehmen. Echte Notrufe – durchschnittlich drei pro Tag – sind leicht von



den „Quatschern“ zu unterscheiden, da die Einheimischen dann laut mit „Fire, Fire, Fire“ beginnen.

Die freien Tagen haben wir genutzt, um im nahen indischen Ozean zu baden oder das Land zu erkunden. So besuchten wir den früheren Kaufmannstützpunkt Bagamoyo aus der deutschen Kolonialzeit, wo wir noch zahlreiche Spuren unserer Vorfäter entdeckten. Auf halbem Wege dorthin besichtigten wir das Dogo Dogo Zenter. Eine Internatsschule, wo Straßenkinder für zwei Jahre ein Zuhause finden und während dieser Zeit zu Tischlern, Elektrikern, Schneidern und Multimedialfachmännern ausgebildet werden. Ein großer Teil der jungen Männer wird nebenbei auch noch zu Freiwilligen Feuerwehrmännern ausgebildet. Sie sind, mit ihren aus Hamburg stammenden Löschfahrzeugen, die einzige „Freiwillige Feuerwehr“ in Tansania.

UND DANN NATÜRLICH DIE ANGEKÜNDIGTE SAFARI.

Zunächst ging's über sieben Stunden mit einem leicht gewöhnungsbedürftigen Fernbus ins Landesinnere zur Swiss Lodge nach Mikumi. Von dort brachen wir tags drauf mit zwei Jeeps in den Nationalpark auf. Bereits auf der Fahrt dorthin konnten wir zahlreiche frei lebende Wildtiere beobachten. Im Park selbst erwarteten uns endlose Weiten, am Horizont begrenzt durch hohe Gebirgszüge. Im Schrittempo ging es durch die Steppe, wo wir an die Tiere hautnah herankamen. Wir begegneten Zebras, Elefanten, Impalas, Giraffen, Löwen, Affen, Flusspferden und Krokodilen. Angesichts der Krokodile, die nur fünf Meter von uns entfernt im Wasser lauerten, hatte ich schon ein arg mulmiges Gefühl. Zum Glück standen wir an diesem Tag nicht auf ihrem Speiseplan und so blieb es für uns ein erlebnisreicher und unvergesslich aufregender Tag im afrikanischen Busch.



Nach drei Wochen bereiteten uns die Feuerwehrleute eine herzliche Abschiedsfeier. Es war eine spannende und erlebnisreiche Zeit in Tansania. Dennoch waren wir froh, bald wieder in der Heimat zu sein, wo wir nach den Eindrücken und Erfahrungen aus Afrika unseren Wohlstand mehr denn je zu schätzen und zu genießen wissen. Nun gilt es, die Freundschaften mit unseren Kollegen in Dar es Salaam zu erhalten und auszubauen, sie sind es wert und können unsere Begleitung weiterhin gut gebrauchen. An dieser Stelle darf ich noch anmerken, dass für die Ausbildung vor Ort in Dar es Salaam noch Plätze frei sind – unser Wissen, auch das der „Senioren“, ist dort unten willkommen und gefragt.

Lutz Elmers (Pensionär)

Calltaker und Dispatcher

Am 7. Januar 2013 hat in der Rettungsleitstelle (RLST) der Feuerwehr Hamburg eine neue Ära begonnen: In den Räumen der Wendenstraße begann der erste Lehrgang mit der Ausbildung zum Calltaker – und ich gehörte dazu

Diese Ausbildung der Calltaker ist ein wichtiger Schritt bei der Neuausrichtung der RLST. Im bisherigen Regelbetrieb wurde der Notruf von einer Person von der Annahme des Notrufes bis zur Alarmierung der Rettungskräfte bearbeitet. Ab dem ersten Quartal 2013 werden die Prozessabläufe in der Leitstelle nun verändert und weiter optimiert. Künftig werden diese Abläufe auf zwei unterschiedliche Mitarbeiter der RLST verteilt und als sogenanntes Annahme-Vergabe-Verfahren abgewickelt: Calltaker und die Dispatcher arbeiten Hand in Hand, um die Einsatzlagen gemeinsam abzuwickeln.

DIE NEUE AUFGABENTRENNUNG in der RLST bietet den Anrufern eine durchgehende Betreuung, bis hin zu einer gegebenenfalls nötigen Anleitung zur Reanimation. Parallel wird eine zügige Alarmierung der Einsatzkräfte sichergestellt. Dies stellt eine deutliche Verbesserung zur vorherigen Situation dar.

Zu Beginn meiner Ausbildung tauchte ich in eine Welt ein, die auf den ersten Blick so gar nichts mit dem täglichen Ablauf an den Wachen gemeinsam hat. Auf dem Unterrichtsplan der vierwöchigen theoretischen Ausbildung standen fortan dicht gedrängt Themen wie: Aufbau der Leitstelle, Straßen und Adressobjekte in Hamburg, das standardisierte Medizinische Abfrageprotokoll, kurz SMAP genannt, oder der Umgang mit schwierigen, gereizten oder sogar aggressiven Anrufern.

EIN PAAR WOCHEN später konnte ich die ersten Notrufe annehmen und im Tagesgeschäft das Annahme-Vergabe-Verfahren im Probebetrieb umsetzen. Von vielen Dingen und Arbeitsabläufen in der RLST war ich überrascht. Das brachte zahlreiche Fragen mit sich, die mir prompt beantwortet wurden. Beispielsweise: Was bedeuten diese komischen Buchstaben/Zahlenkombinationen auf den Depeschen? Warum sind bei einem Einsatz Anfahrtsstraßen aufgeführt, weshalb fehlen diese auf einer anderen Depesche? Wieso kommt es immer wieder zu Irritationen über die richtige Anfahrt bei Einsatzstellen auf Autobahnen? Wie-



Helge Starp an seinem Arbeitsplatz als Calltaker: In der RLST nehmen die Calltaker die Notrufe an und führen das Notrufabfragegespräch. Dispatcher sind für die Disposition, Alarmierung und Einsatzlenkung verantwortlich

OPTIMIERUNG

Prozessablauf in der RLST

CALLTAKER

1. Notrufeingang
2. Notrufannahme
3. Notrufabfrage (med. grundsätzlich mit SMAP)
4. Anruferbetreuung (Hinweise, Anleitung)

DISPATCHER

5. Disposition
6. Alarmierung
7. Einsatzlenkungsmaßnahmen

so wird mir plötzlich nicht mehr gesagt, welches Notarzteinsatzfahrzeug (NEF) an die Einsatzstelle kommen wird?

Sicher ist die Arbeitsbelastung groß. Dafür bekomme ich aber auch einen interessanten, verantwortungsvollen und herausgehobenen Arbeitsbereich geboten, der rund um die Uhr einen hochkonzentrierten Einsatz fordert. Trotz all dieser nicht immer positiven Vorzeichen macht der Job Spaß und gibt Einblicke in die Prozessabläufe und Alarmierungswege der Feuerwehr.

Dass viele Dinge über die Arbeit in der RLST an den Wachen nach zwölf bzw. 24 Monaten nicht bekannt sind, liegt vermutlich an der nicht immer optimalen Kommunikation innerhalb der Feuerwehr. Die Ausbildung zum Calltaker und die anschließende Rückkehr an die Wachen begünstigen meiner Meinung nach den Informationsaustausch und fördern zugleich Anerkennung und Verständnis für die Arbeitsweisen. Helge Starp (F02221)